

Festvortrag „Kunst und Inklusion“ von Bea Gellhorn  
am 10.08.2018 anlässlich der Abschlussfeier der ersten Schlei-Akademie 2018

Sehr verehrte Gäste, Lehrkräfte und Studierende, liebe Christina Kohla.

Ein Leuchtturm – und das wissen die Menschen hier im hohen Norden nur zu gut – ist ein wichtiger Orientierungspunkt. Er ist ein Symbol der Sicherheit und Beständigkeit und gehört zu den ältesten Kommunikationsmitteln der Menschheit. Diese Leuchttürme befinden sich immer an geografischen Punkten und sind weithin sichtbar.

Sie dienen der Positionsbestimmung, um nicht vom Kurs abzukommen. Sie sind Signale, die in schwierigen Fahrwassern den Weg weisen. Ihr Licht im Dunkeln steht für die sichere Heimkehr - und leuchtet gleichsam für alle.

Für mich ist das Bild des Leuchtturms eines der schönsten und passendsten Sinnbilder für den Anspruch und die Arbeit der Schlei-Akademie, hier im hohen Norden in Kappeln an der Schlei, deren erste Studienzeit nun nach vier intensiven, kreativen, erfahrungsreichen Wochen zu Ende geht.

Das Resümee dieser Zeit, der einzelnen Studien- und Lehrerfahrungen, aber auch zwischenmenschlichen Erfahrungen, der gelungenen Organisation und möglicher Verbesserungen werden jetzt im Nachgang Teilnehmende, Lehrkräfte und Verantwortliche gemeinsam ziehen, daraus voneinander und miteinander lernen - und sie werden die Leuchtkraft der Schlei-Akademie damit weiter stärken.

Was ist aus meiner Sicht das Besondere an der Schlei-Akademie? Der ersten inklusiven Sommer-Akademie in Deutschland?

Es ist – durch glückliche Umstände begünstigt – ein wichtiges Experimentier- und Lernfeld für die Umsetzbarkeit von Inklusion im Kunstbetrieb, zu dem eben auch die künstlerische und akademische Bildung zählt. Hier können Erfahrungen mit Barrieren, Grenzen, Vorurteilen, aber vor allem auch mit Möglichkeiten, Kompromissen sowie sich verändernden Strukturen gemacht werden, wovon andere Institutionen profitieren können. Vor allem auch Institutionen, die sich diesen Lernprozess gar nicht leisten könnten.

Die Schlei-Akademie ist nicht nur ein Freiraum für Kunst, sondern auch ein Freiraum für Inklusion.

Denn worum geht es bei dem Begriff Inklusion? Inklusion ist zunächst die selbstverständliche Teilhabe von allen Menschen an allen gesellschaftlichen Bereichen – ohne Behinderung und ohne Diskriminierung. Dazu gehören auch Kunst und Kultur. Die Teilhabe daran ist ein bereits bestehendes Menschenrecht.

Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, die 2009 auch in Deutschland in Kraft trat, beschreibt dieses Recht für viele Lebensbereiche und auch für Kunst und Kultur nun sehr viel genauer. Darüber hinaus ist der völlig neue Ansatz, dass nicht der Mensch sich den Strukturen - also der Gesellschaft, den Lernbedingungen, den Räumlichkeiten usw. - anpassen muss, sondern die Strukturen so verändert werden müssen, dass alle Menschen ungehindert daran teilhaben können.

Inklusion ist die Leitidee dieser Konvention der Vereinten Nationen und – für mich - eine großartige, weltweite, politische Errungenschaft, die unsere Gesellschaften für alle gerechter und lebenswerter gestalten wird. Und – auch das ist wichtig, sich bewusst zu machen - sie ist kein Geschenk, das vom Himmel fiel, es ist der beharrliche Kampf und Einsatz von vielen Menschen, die für diese Idee einige Jahrzehnte gekämpft haben. ...

Inklusion ist kein zusätzliches oder freiwilliges oder – wie manche es auch betrachten – lästiges Angebot. Nein. Inklusion ist ein verbindliches Recht, eine Verpflichtung! Ein Recht auf die Ausübung von Kunst, ein Recht auf künstlerische Bildung sowie das Recht auf Teilhabe – und das nicht nur passiv, sondern auch aktiv, das heißt: sowohl als Kunstkonsument als auch als Kunstproduzent muss mir eine Teilhabe an den Künsten an sich, aber auch an dem Kunstbetrieb offenstehen.

Statt dem Begriff „Behindertenrechtskonvention“ wäre die Bezeichnung „Konvention über die Rechte von Menschen, die Behinderungen ausgesetzt sind“ sehr viel passender und hilfreicher gewesen, um den Kerngedanken, der ebenfalls schon viele Jahrzehnte von vielen engagierten Menschen mit Behinderungen vertreten wird, zu verdeutlichen. Er lautet: „Wir sind nicht behindert, sondern wir werden behindert.“ Diese Forderung hat die

Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen aufgenommen und geht davon aus, dass sich der Mensch immer in Wechselwirkung mit den Barrieren innerhalb unserer Gesellschaft befindet. Das bedeutet, nicht der Mensch ist behindert, sondern er wird durch Barrieren behindert.

Daraus lässt sich ganz klar folgendes ableiten: Die UN-Behindertenrechtskonvention meint eben nicht nur Menschen mit einer Behinderung, sondern alle, die aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Religion und anderer Persönlichkeitsmerkmale auf Vorurteile oder Barrieren in unserer Gesellschaft stoßen, die ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe verwehren oder sie einschränken.

Und somit betrifft die sogenannte „UN-Behindertenrechtskonvention“ uns alle, wenn uns z.B. durch Krankheit, Alter oder finanzielle Nöte gesellschaftliche Teilhabe verwehrt ist. Und das kann jedem von uns jederzeit passieren.

Dieser neue Ansatz ist ein großer politischer Schritt, was leider noch oft verkannt wird, und ein immens wichtiger Perspektivwechsel, der unsere Gesellschaften und der unsere Bilder von Menschen mit Behinderungs- und Diskriminierungserfahrungen ebenfalls verändern wird.

Genau diese Betrachtungsweise ist für die Schlei-Akademie der zentrale Forschungsansatz. Und genau darin ist noch so viel Forschung, aber auch gelebte Praxis so notwendig.

Warum ist dieses Wissen um die UN-BRK so wichtig?

Nur wer seine Rechte kennt, kann sie einfordern. Und das ist wichtiger denn je. Denn betrachten wir die gesamte Menschheitsgeschichte, die Mächtigen wollten schon immer nur sehr ungern ihre Vorteile, ihre Position oder ihren Reichtum aufgeben oder gar teilen und verteidigten diese Privilegien, also Vorrechte, auch mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten.

Schauen wir uns den Kunstbetrieb genauer an. Auch hier regierten und regieren heute noch einige mächtige Institutionen, Messen, Meinungsbildner und Geschmacksrichter – hier nehme ich ganz bewusst die männliche Form, da zum einen Frauen in diesen Positionen noch immer nicht gleichermaßen vertreten sind und zum anderen wichtige Entscheidungs- und

Führungspositionen nicht von Menschen mit Behinderungen besetzt sind. Man bleibt gerne unter sich, dieser Zirkel ist gerne exklusiv.

Man predigt die Gesetze eines Marktes, deren Fäden und Netze sie selbst im Hintergrund spinnen, um den Club möglichst geschlossen zu halten. Man präsentiert sich gerne als wachsenden Wirtschaftszweig, statt die einst erkämpften Freiräume zu verteidigen und der Kunst das zu bewahren, was sie unbedingt braucht: das freie, unabhängige Spiel der Möglichkeiten und Ideen, das Experimentieren an den Rändern, das Übertreten von Grenzen und Hinterfragen von Normen, das Angebot von Alternativen zu gängigem Massengeschmack. Die Kunst ist ein Geschäft und es geht dabei um viel Geld.

Wie steht es aber um die, von denen dieser Markt profitiert - um die Kunstschaffenden in unserem Land, insbesondere wie um Künstlerinnen und Künstler mit Behinderungen?

Die Kunst von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderungen wird landläufig immer noch mit Outsider Art, der Kunst von geistig behinderten und schwer psychisch erkrankten Menschen, gleichgesetzt.

Zahlreiche Künstlerinnen und Künstler, darunter auch akademisch gebildete oder hervorragende Autodidakten mit anderen Behinderungen, werden dadurch abgestempelt und abgewertet. Das reicht von dem Etikett „Nein danke, bloß keine therapeutische Kunst“ über „Tut uns leid, wir vergeben keinen Behindertenbonus“ bis hin zu „ach, Behinderung klammern wir völlig aus.“

Das alles wird diesen Kunstschaffenden nicht gerecht und ist eine oberflächliche und exklusive Haltung. Und es zeigt, „Künstler mit Behinderung“ ist noch kein offener und wertfreier Begriff, sondern er wird sofort einer veralteten und stigmatisierenden, also abwertenden, Schublade zugeordnet.

Seit mehr als 12 Jahren versuche ich mit der Online-Galerie für Insider Art diese Schubladen zu öffnen, besonders für all die Künstlerinnen und Künstler, die sich eben nicht der Outsider Art zugehörig fühlen. Schon in der Bezeichnung „Insider Art“ zeigte sich der längst fällige Perspektivwechsel, den die

Künstlerinnen und Künstler ganz konkret formulierten: Wir wollen keine Außenseiter sein, wir sind Künstler!

Zum ersten Mal gab es keine Unterscheidung und auch Trennung nach Art der Behinderung. Die Kunst stand und steht im Vordergrund. Diese virtuelle Galerie bietet heute ungefähr 220 Kunstschaffenden mit unterschiedlichsten Behinderungen aus ganz Deutschland zunächst einmal das Wichtigste, das alle Kunstschaffenden brauchen: Sichtbarkeit. Darüber hinaus ist sie auch eine gutbesuchte Plattform, auf der sie ihre Arbeiten ohne Provision verkaufen können -auch das ist nicht unwichtig - und sie gab erstmals den Anliegen und den Bedürfnissen dieser Künstlerinnen und Künstler eine gemeinsame politische Stimme. ...

Mit der Galerie zeigen wir nicht nur Qualität und Wichtigkeit dieser künstlerischen Beiträge, sondern versuchen seit Jahren ein Bewusstsein für Vorurteile und Barrieren zu schaffen, diese Barrieren klar benennen sowie Zugänge und Teilhabe im Kunst- und Ausstellungsbetrieb zu eröffnen. Dort haben es behinderte Künstlerinnen und Künstler genauso wie kunstinteressierte Besuchende mit Behinderungen heute noch ungleich schwerer und erfahren Missachtung, Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung.

Die Gründe dafür sind vielfältig, teils auch bitter. Zum einen sind es Unwissenheit, Vorurteile und Kontaktmangel. Zum anderen verhindern aber auch Ignoranz und Desinteresse sowie Machterhalt Inklusion im Kunst- und Kulturbetrieb.

Also müssen wir uns fragen, wie ist diese Situation zu verändern?

Um ein Bewusstsein zu schaffen, braucht es Wissen sowie Kontakte und gegenseitiges Kennenlernen. Natürlich ist auch die Kulturpolitik gefordert und muss ganz klare Signale setzen, dass sie Inklusion ernstnimmt. Denn Teilhabe an Kunst und Kultur ist kein Luxusproblem, sondern ein Menschenrecht! Diesbezügliche Forderungen gehören in jedes Parteiprogramm, in jedes Förderprogramm! Kulturelle Bildung muss inklusive Bildung sein und darf Ausgrenzung nicht dulden. Da fehlt es mir oft noch an Überzeugung.

Und auch die Künstlerinnen und Künstler sollten sich unbedingt engagieren, ob mit oder ohne Behinderungserfahrung. Es geht um den Erhalt von Freiräumen für die Kunst, die zweckfrei sein darf und sich nicht wirtschaftlich orientieren muss, die die wichtigen Themen unserer Zeit und unserer Gesellschaft beleuchtet, die forscht, die sucht, die spielt, die Grenzen ausprobiert, die inspiriert, die hinterfragt, die tröstet, die erfreut, die aufrüttelt und auch schockiert.

Zu meinem Bedauern gibt es viel zu wenige Künstlerinnen und Künstler, die sich mit den Themen Behinderung, Ausgrenzung, Diskriminierung, Marktmacht und Machterhalt sowie sich mit Inklusion und deren gesellschaftliche Vision kreativ-künstlerisch auseinandersetzen. Ich halte das für große und wichtige Themen und auch für Möglichkeiten der Einflussnahme. Denn gerade Künstlerinnen und Künstler sammeln Eindrücke wie Fundstücke und übersetzen sie in einen neuen Zusammenhang oder Zustand. Sie können neue und ungewöhnliche Sichtweisen einbringen, ein Thema unvoreingenommen beleuchten, „Dinge sichtbar machen, die vorher nicht sichtbar waren“, Visionen Bilder geben, sich kritisch äußern oder vorausdenken. Nicht umsonst, werden Kunstschaffende auch als Seismographen bezeichnet, denn sie sind schon früh empfänglich für Themen sowie künstlerische wie gesellschaftliche Strömungen. Seismografen sind Geräte, die schon geringste Bodenerschütterungen von Erdbeben messen können, also ein Frühwarnsystem.

Natürlich sind auch Kunstschaffende nicht frei davon, zu versuchen, mit gefälligen Themen und Bildern in den Markt zu kommen. Ich habe dafür Verständnis. Aber ich appelliere auch dafür, kritisch zu bleiben, sein Werkzeug – eben die Kunst – für eine Überzeugung einzusetzen und diese auch auszudrücken. Andy Warhol beschrieb es in einem Satz sehr treffend: „Sie sagen immer, dass die Zeit die Dinge verändert. Aber tatsächlich musst Du sie selbst ändern.“

Es ist wichtig, all das, ob bestehende Strukturen, den gewohnten Umgang miteinander, das System Kunstbetrieb oder auch der künstlerischen Bildung, all das was wir für selbstverständlich halten, zu hinterfragen und neu und inklusiv zu denken. Dazu gehört aber auch vor allem eines: Mut und Rückgrat. Denn mit starkem Gegenwind ist zu rechnen. Das kann ich aus all den Jahren meiner Arbeit zusammenfassend sagen.

Denn wer seine Macht erhalten will, wird kritischer Kunst keinen Vorschub leisten, sondern sie eher schwächen, sie als unzeitgemäß oder als idealistisch und naiv abtun.

Aber genau davon darf man sich nicht vom Kurs abbringen lassen. Niemand muss Ungerechtigkeit, Ungleichbehandlung oder ungleiche Startbedingungen hinnehmen, er muss nur aktiv werden – und das wünsche ich mir sehr, dass gerade Kunstschaffende hier noch aktiver und solidarischer werden.

Denn politische Kunst ist ein wichtiges künstlerisches Mittel, um unsere Welt zu deuten und Dinge wie beispielsweise Barrieren, Vorurteile, Ausgrenzung oder Diskriminierung sichtbar zu machen. Sie schafft ein Bewusstsein – das ist der erste wichtige Schritt. Die Kunst kann sicher nicht die Welt verändern, das können nur Menschen. Aber vielleicht wurden sie gerade durch die Kunst wach- und aufgerüttelt.

Ich möchte noch einmal den Blick auf die Kunstorte richten: auf die Akademien, aber auch Museen, Ausstellungshäuser und Galerien. Wie sehen solche Orte aus, wenn sie inklusiv sind? Für mich sind es barrierefreie Orte, an dem eine Willkommenskultur herrscht, die Verschiedenheit beachtet und wertschätzt sowie Individualität respektiert und auf sie eingeht – ganz gleich, ob jemand jung, ob alt, ob behindert, ob er Laie oder Experte ist. Es sind Orte für Kontakt, Dialog, Orte des Lernens, der Menschlichkeit und der gemeinsamen Erfahrungen.

Und genau das erlebe ich hier in der Schlei-Akademie. Ich halte ihr inklusives Leitbild für wegweisend und den Akademiebetrieb mit allen Erfahrungen als eine wichtige Vorlage und Orientierung für alle anderen Bildungseinrichtungen und Institutionen – eben ein Leuchtturm.

Inklusion ist ein ständiger Lernprozess – und auch kein leichter. Er bedeutet einen Wandel in der Grundhaltung, das muss erst gelernt werden. Und es gibt noch viel zu wenige Beispiele und Ideen wie sie in unterschiedlichsten Bereichen des Kunst- und Kulturbetriebes umzusetzen ist. Aber wir stecken alle mitten in diesem Veränderungsprozess – und es gibt glücklicherweise – wie ich eingangs geschildert habe - kein Zurück, sondern nur ein nach Vorn. ...

Abschließend möchte ich noch einmal zu dem Bild des Leuchtturms zurückkehren als Orientierungspunkt in einer komplexen, sind unentwegt

verändernden Welt. Er ist wichtig, um die eigene Position immer wieder zu bestimmen, um nicht vom Kurs abzukommen und an seinen Idealen festzuhalten. Seine Signale helfen, in schwierigen Fahrwassern den Weg zu finden und nicht den Mut zu verlieren. Sein Licht leuchtet gleichsam für jedes Schiff und für alle. Ein herrlich inklusives Bild.

Und Sie alle stärken seine Strahlkraft. Steigen sie hoch auf die Plattform und senden Sie Signale in die Welt. Sprechen Sie über die Schlei-Akademie, diskutieren Sie über chancengerechte Teilhabe, schmieden Sie Ideen und Netzwerke, setzen Sie sich ein gegen Diskriminierung und Vorurteile – und vor allem für die Freiheit der Kunst!